

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Insertionsgebühr 6 kr. pr. Zeile.

Sundertausend Gulden jährlich zu ersparen!

Marburg, 16. März.

Baiern hatte während der ersten Revolution Landestheile an Frankreich verloren, nach dem Pariser Frieden aber nicht mehr zurückerhalten und verlangte deswegen als Ersatz die sogenannte Reckarspalz. Der Großherzog von Baden als glücklicher Besitzer verweigerte die Abtretung und wurde von Preußen unterstützt. Da Baiern auf seinen Anspruch beharrte, so erbot sich Oesterreich, an ersteres jährlich hunderttausend Gulden zu bezahlen und zwar so lange, bis die Reckarspalz wieder mit Baiern vereinigt werde. Der Vertrag wurde am 14. April 1816 rechtsgiltig abgeschlossen.

Was mochte den Fürsten Metternich — und der war damals Oesterreich — zu solcher Großmuth bewogen haben?

Der alte Gegensatz zwischen Oesterreich und Preußen trat auch bei dieser Gelegenheit wieder zu Tage und galt es, Baiern noch mehr an die Politik Oesterreichs zu fesseln. Oesterreich hatte nach dem Staatsbankrott wieder frisch und fröhlich zu wirtschaften begonnen; von den siebenhundert Millionen, welche dem besiegten Frankreich als Kriegsentschädigung auferlegt worden, sollten ja einhundert und siebenzig an Oesterreich fallen — Oesterreich hatte also Geld genug für Metternichs Pläne.

Die Streitfrage zwischen Baiern und Baden in Betreff der Reckarspalz wurde auch in den zwanziger und dreißiger Jahren nicht ausgetragen und endlich von beiden Theilen vergessen — warum denn nicht? Oesterreich zahlte ja pünktlich fort und zahlte noch immer seine hunderttausend Gulden jährlich, was seit dem 14. April 1816 bis jetzt — also in fünfundsüßzig Jahren — ohne Bins die runde Summe von fünf Millionen und fünfmalhunderttausend Gulden ausmacht.

Oesterreich hatte diesen Vertrag als Mitglied des ehemaligen deutschen Bundes eingegangen und konnte demgemäß auch sein Wort nicht brechen, so lange dieser Bund nicht aufgelöst worden. Im Jahre 1866 wurde aber der alte deutsche Bund zertrümmert. Warum erklärte Oesterreich damals nicht, daß es diese Zahlung an Baiern einstelle? Warum schwieg die Regierung und opferte jährlich hunderttausend Gulden? Warum schwiegen die Abgeordneten, die nach Wien gesandt worden, um die Interessen des Volkes zu vertreten? Diese Abgeordneten wußten von der Sache, sie mußten es wissen — warum haben sie pflichtwidrig gehandelt und dem fraglichen Posten nicht gestrichen? — warum nicht?

Deutschland hat einen siegreichen Krieg wider Frankreich geführt; der Frieden ist geschlossen und wurde nebst Anderem auch jenes Gebiet zu Deutschland geschlagen, welches Baiern während der französischen Revolution entzogen worden. Ein neuer deutscher Bund ist entstanden, dessen Mitglieder auch Baiern und Baden sind, zu dessen Führer durch den Gang der Ereignisse, durch die Zustimmung des Volkes Preußen berufen worden. Nichts hindert Baiern, vom neuen Bunde die alten Gauen zurückzufordern — nichts darf es uns kümmern, ob diese Forderung gestellt und anerkannt wird. . . das ist eine innere Angelegenheit Deutschlands. Wir halten nur das Eine fest: die bezügliche Verpflichtung Oesterreichs ist schon

im Jahre 1866 erloschen — unser Recht, die Zahlung dieser jährlichen hunderttausend Gulden zu verweigern, unterliegt mindestens von heute an nicht dem leisesten Zweifel. Wollen Regierung und Abgeordnetenhaus dieses Rechts gedenken — wollen Beide sich der leeren Staatskasse, des leeren Voltsäckels erinnern?

Um solche und ähnliche Posten aufzufinden und die Streichung derselben verlangen zu können, ist es notwendig, den Voranschlag, mit größter Genauigkeit ausgearbeitet, nicht allein dem Reichsrathe vorzulegen, sondern auch und zwar frühzeitig der Oeffentlichkeit zu übergeben — der unbestechlichen Hüterin des Staatswohles und des Volksrechtes. Erinnern und Rechnen aber sind die untrüglichen Mittel, in den Haushalt des Staates eine gedeihliche Ordnung zu bringen.

Ein Erlass des Kriegsministers.

Mit kaiserlichem Handschreiben vom 20. November v. J. wurde der Kriegsminister beauftragt, über jene Wahrnehmungen Bericht zu erstatten, welche bei den Waffenübungen und bei der im verfloßenen Herbst stattgehabten Erhöhung des Standes der Kavallerie, Artillerie und des Fuhrwesens in Bezug auf das Einrücken der einberufenen Urlauber und Reservemänner gewonnen worden.

In einer Zuschrift des Kriegsministers an den Minister für Landesverteidigung werden jetzt die Uebelstände hervorgehoben, welche im Allgemeinen dem unregelmäßigen oder ganz unterbliebenen Einrücken der Urlauber und Reservemänner zu Grunde liegen; diese Uebelstände sind:

1. Mangelhafte, mitunter gar keine Evidenzführung bei den Gemeindevorstehungen und politischen Behörden;

2. Die Energielosigkeit der Gemeindevorsteher, insbesondere auf dem Lande, welche zum Theil ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind, und die sich auf die mitunter moralisch verkommenen Gemeindevorsteher verlassen müssen;

3. Mangel der vollen Gewissenhaftigkeit und der notwendigen Strenge bei der Ausstellung der Enthebungszeugnisse (in außerordentlich rüchswürdigen Familienverhältnissen, dann krankheitshalber);

4. die häufig vorkommende Ertheilung von Reisebewilligungen an die Urlauber und Reservemänner für längere Dauer (mitunter ganz ohne Zeitbeschränkung) und ohne genaue Bezeichnung des Reisezwecks; (so werden Reisebewilligungen für den ganzen Bereich der österreichisch-ungarischen Monarchie, für ganz Deutschland, für die Schweiz, für die Donaufürstenthümer, für die Türkei u. s. w. bis zu drei Jahren ertheilt);

5. meistens unterlassene Verständigung der militärischen Evidenzbehörden über die bei der Urlauber- und Reservemannschaft vorgekommenen Veränderungen, über ertheilte Reisebewilligungen, Ueberstellungen, Sterbefälle u. s. w.

Dem Erlass zufolge hat die Zahl der bei den letzten Einberufungen zu spät oder gar nicht eingerückten Urlauber, Reservisten und Landwehrmänner in vielen Bezirken zwanzig und mehr Prozent betragen und werden die strengsten Maßregeln in Aussicht gestellt, da für den Fall ernstlicher Ereignisse die größten Besorgnisse bestehen, daß die Schlagfertigkeit der bewaffneten Macht

und die Vertheidigungsfähigkeit der Monarchie in gefährlichster Weise beeinträchtigt seien.

Bis zur Aenderung, beziehungsweise Ergänzung der jetzigen Vorschriften verlangt der Erlass die genaueste Befolgung der letzteren, macht die politischen Behörden für ihre Amtsführung und für jene der Gemeinden verantwortlich und droht mit rücksichtsloser Behandlung, wenn von Seite der Militärbehörden, welche das Gebahren der Zivilämter zu überwachen haben, Klage geführt würde.

„Dieser höchst bedenkliche Erlass,“ schreibt der „Baderer“, „läßt uns ahnen, mit welcher wohlwollenden Augen Bürgermeister und Gemeindeorgane von Seite der Militärbehörden angesehen werden, und was das Schicksal der Gemeindeautonomie wäre, wenn einmal wieder der Säbel zur unumschränkten Herrschaft gelangen sollte. Wir verkennen nicht, daß eine gewisse Indolenz der Bevölkerung besonders in militärischen Angelegenheiten sich fühlbar macht, allein die Hauptschuld an dieser wenig erfreulichen Erscheinung trägt der Militarismus selbst. Die Bevölkerung hat zu viel unter seiner Zwangherrschaft gelitten; der Militarismus hat zu unerschöpflich die Ansicht beihätigt, daß die Bevölkerung, oder richtiger gesagt, der ganze Staat nur seinem wegen da sei. Während Frankreich Nichtfranzosen, die an der Gloire der Grande Nation theilnehmen wollen, in den bescheidenen Winkel der Fremdenlegion verwies, öffnete der österreichische Militarismus die Thore seines Hauses gastlich und angeliebt den Troupiers aller Nationen, aller Fremden, die den Dienst im österreichischen Heere lediglich als militärischen Sport treiben, die durch das Waffenhandwerk sich ihr Brot oder gesellschaftliche Stellung erwerben wollen, bar alles patriotischen Gefühles für den Staat, in dem sie ihr Metier betreiben. Das Ueberwuchern solcher Elemente, das rücksichtslose Herauskehren von Standesvorurtheilen, das Auftreten als privilegierte Kaste hat im österreichischen Volke eine tiefe Abneigung gegen militärische Dinge erzeugt, und als vollends die Ereignisse der letzten Jahrzehnte zeigten, daß der österreichische Militarismus seiner Aufgabe nirgend zu genügen wußte, gewöhnte sich das Volk an die Vorstellung, daß die persönlichen und materiellen Opfer für Militärzwecke nutzlos seien; man gewöhnte sich, militärische Einrichtungen und Organisationen mit einem Mißtrauen zu betrachten, das im vorhinein überall Unfähigkeit und Egoismus wittert.

Und so erntet der Militärstaat jetzt die Früchte jener Saat, die er selbst gestreut.

(Schluß folgt).

Zur Geschichte des Tages.

Die Reise des ungarischen Ministerpräsidenten nach Wien ist noch immer ein Gegenstand verschiedener Auffassung. Während die Einen behaupten, dieselbe dürfe in gar keine Beziehung zu den „Reform-n“ der österreichischen Regierung gebracht werden, versichern die Andern, es habe zwischen dem Grafen Andrássy und einigen Führern der föderalistischen (bundesstaatlichen) Partei bereits eine Verhandlung stattgefunden, welche aber nicht die Entfernung des Reichskanzlers, sondern nur die Unantastbarkeit der ungarischen Rechte im Fall einer föderalisti-

sehen Wendung der österreichischen Politik betreffe und wäre demgemäß Andrassy entschlossen, den Ereignissen in Oesterreich gegenüber ein ruhig beobachtender Zuschauer zu bleiben.

Die Meinung, es werde der auf Elsaß-Lothringen fallende Theil der französischen Staatsschuld von der Kriegsschädigung abgerechnet, dürfte nach einem Berichte aus Berlin sich als eine ganz ihrige herausstellen. Diesem Berichte zufolge müßten die fünfstaubigen Millionen Franken baar gezahlt werden. Der Werth der Eisenbahnen und die Abfindung der Ostbahngesellschaft würden allerdings besonders gerechnet. Durchaus bestritten wird, daß Preußen ursprünglich zehntausend Millionen gefordert und daß es auch Kanzig verlangt habe, wie das die Freunde des Herrn Thiers verbreiten, um glauben zu machen, daß dieser viel herabgemindert. Von den zweihundert Millionen, welche die Stadt Paris gezahlt, sowie von der Kriegsbeute hat Baiern bekanntlich ein Achtel erhalten. Daraus war das Gerücht entstanden, Baiern werde auch von den fünfstaubigen Millionen ein Achtel erhalten. So viel ist klar, daß bei der Vertheilung auch die großen Kosten und Leistungen für die Küstenverteidigung berechnet werden müssen, zu welchen Baiern nicht beigetragen.

Die Konferenz über die Pontusfrage hat ein klägliches Ende genommen. Der Pariser Vertrag vom Jahre 1856 ist aufgehoben und der Pforte das Recht gegeben, auch fremden Kriegsschiffen die Fahrt durch die Dardanellen zu gestatten. Um auch in ernster Zeit heiter zu sein, haben die Großmächte schließlich ein Protokoll unterzeichnet, worin sie versprechen, künftig die Verträge zu halten.

Vermischte Nachrichten.

(Garibaldi's Kritik über den deutsch-französischen Krieg.) Pierantoni in Genua, welcher sich mit Studien über den deutsch-französischen Krieg beschäftigt, hat von Garibaldi einen Brief empfangen, dem wohl noch andere folgen dürften. Dieser ist am 26. Februar geschrieben worden und heißt es darin u. A.:

„Es ist gut, wenn sachverständige Leute, wie Sie, sich damit befassen, die Folgerungen und Lehren aus dem Kriege zu ziehen, der zwischen den zwei größten militärischen Nationen Europa's geführt wurde. Ich bin wie Sie der Meinung, daß die Strategie die Hauptsache bei allen Operationen in großen Kriegen ist, und wenn die Strategie der preussischen Oberleitung großartig dasteht, so war im Vergleiche damit die auf gegnerischer Seite sehr erbärmlich. Ich wünschte jedoch, daß man bei den kritischen Bemerkungen, die man über den deutsch-französischen Krieg macht, auf zwei Dinge Rücksicht nehme, die einen besonderen Fehler in der französischen Armee bilden. Der erste ist die Begünstigung derjenigen Anführer, deren Haupteigenschaft die Servilität ist; der zweite ist der Geist der Antipathie gegen jede freiere Ordnung der Dinge und besonders gegen die Republik, der von den Geistlichen unterhalten wird und sich besonders im Landvolk vorfindet, aus dem die Armee zum größten Theile zusammengeleitet ist. Der Bauernsohn, der mit Widerstreben aus der Heimat abmarschirte und dem der Geistliche eingetrichtert hatte, die Republik sei das Reich des Satans, und die Republikaner seien lauter Eskommunicirte und Briganten, nahm jede Gelegenheit wahr, den Gefahren zu entgehen. Das sind die beiden hauptsächlichsten Ursachen jener kolossalen Ausbreitereien in der französischen Armee, besonders von Seiten der Mobilien und Mobilisirten; unter den Freischützen, die aus gebildeten und von den Geistlichen unabhängigen jungen Leuten bestehen, kommt dergleichen nicht vor. Italien möge an diesem Beispiele lernen, denn es hat, da es seither für eine Filiale des napoleonischen Kaiserreiches galt, alle Lasten und Gebrechen desselben.“

(Ein französischer Denker über die preussische Race.) Philarete Chables, so berichtet der „Goulois“, eröffnete am 8. März im „College de France“ vor einer sehr zahlreichen

Zuhörerschaft seine Vorträge „über die preussische Race“. Der beliebte Professor hatte in seinem Aussehen sehr gealtert; er las seinen Vortrag vom Manuskripte ab. Bei aller Leidenschaft für Frankreich verkennt er nicht die Kraft, mit welcher Deutschland diesen Krieg geführt habe; als letzten Grund seiner Siege bezeichnet er die Ueberlegenheit seines Volkunterrichtes und seine kluge Heeresorganisation. Er betonte ganz besonders die weite Verbreitung der Sprach- und der geographischen Kenntnisse in Deutschland, während in Frankreich fremde Sprachen so wenig betrieben würden, daß z. B. nur drei Mitglieder der Akademie Englisch und Deutsch verstünden. Chables erklärte, daß er die Sache Frankreichs gleich bei Beginn des Krieges für verloren gehalten und daß ihn selbst das Vordringen der Deutschen bis Paris nicht überrascht hätte. Er selbst habe seinen Tribut zahlen müssen; in seiner Behausung zu Meudon seien zwei Bilder von Veronese und Dolce und eine kostbare Bibliothek von 46.000 Bänden entführt oder zerstört worden. Was Frankreich zu Grunde gerichtet hat, ruft er aus, das ist die Unfähigkeit der Führer und der Nation.

(Erlaß des Justizministers in Sachen der Presse.) Öffentliche Blätter haben kürzlich mitgetheilt, daß der Justizminister die Staatsanwälte beauftragt, die Presse strenger zu überwachen. Da der fragliche Erlaß unsere Pressfreiheit kennzeichnet, so möge der Wortlaut desselben hier folgen:

„In den Tagesblättern sind besonders in letzterer Zeit Aufsätze vorgekommen, welche offenbar die Tendenz verfolgen, zum Hass und zur Verachtung gegen die Regierung aufzureizen. Namentlich sind es aber jene Aufsätze, welche die Maßregeln der Regierung in feindseligster Weise besprechen und aus diesen den Verfall des Reiches prophezeihen oder doch die Konsolidirung desselben bezweifeln.“

Nachdem die Regierung es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Ruhe und Ordnung herzustellen, so kann sie einem solchen Treiben, welches ihr Ansehen schädigt, nicht länger gleichgültig zusehen, und es ergeht daher an Euer Hochwohlgeboren das Ansuchen, diesen Ausschreitungen der Presse mit aller Strenge entgegenzutreten und namentlich jene Artikel, welche gegen die Konsolidirung des Reiches gerichtet sind, auf Grund des Preßgesetzes zu verfolgen.

Bei diesem Anlasse werden Euer Hochwohlgeboren aufmerksam gemacht, durch rechtzeitige und schnelle Konfiskation der ganzen Auflage die Verbreitung eines solchen Artikels zu verhindern.

Im Uebrigen erwartet man, daß durch Angiltlichkeit der Staatsanwälte die freie Meinungsäußerung der Presse, so lange sie den gesetzlichen Boden nicht verläßt, auch nicht behindert werde.“

(Militärberichte.) Die Mannschaft der Wiener Besatzung vom Feldwibel und Wachtmeister abwärts wurde auch heuer wieder zur Verrichtung der östlichen Beichte kommandirt. Die Aufregung hierüber ist besonders in den Kreisen der Unteroffiziere und Einjährig-Freiwilligen eine sehr große. Das Staatsgrundgesetz, welches bestimmt, daß Niemand zur Theilnahme an kirchlichen Handlungen gezwungen werden kann, gilt nach Ansicht des betreffenden Kommandanten erst für den Offizier; wer nur Feldwibel, Wachtmeister oder noch weniger ist, der ist von der jedermann staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Gewissensfreiheit ausgeschlossen. Daß diese Ansicht nicht die aller Kommandanten ist, mag als ein kleiner Trost gelten, macht den einzelnen Fall einer Gesetzesauslegung auf eigene Faust aber um so ärger. Wir wollen übrigens diesen Vorfall heute nicht weiter vom Rechtsstandpunkte erörtern und nur die Frage des religiösen Anstandes in's Auge fassen. Dieser letztere ist dadurch, daß das Offizierskorps nicht beichten zu gehen braucht, gar arg verletzt; es hat den Anschein, als würde es sich für das Offizierskorps nicht schiden, auch beichten gehen zu müssen — als würde sich ein solcher Zwang mit der Offizierslehre nicht vertragen und die Mannschaft fühlt, daß sich das Offizierskorps einen solchen Zwang gewiß nicht gefallen lassen würde.

(Das Verbot der Waffenausfuhr.) Es stand in alten Zeiten — eine Schildwache auf einem Plage, wo nichts zu bewachen war. Lange Zeit bemühte man sich vergeblich, die Bestimmung dieser Schildwache herauszufinden. Endlich, durch eifriges Forschen in vergilbten Alten brachte man es heraus. Vor Jahresfrist stand auf dem Plage ein Holzgelenker; dieses Holzgelenker war frisch angestrichen worden, und zum Schutze des Anstriches hatte man eine Schildwache hingestellt. Der Anstrich war längst weggeschwunden, das Geländer war längst beseitigt, aber die Schildwache ward fort und fort erneuert. Ähnlich verhält es sich mit der Aufrechterhaltung der österreichischen Neutralität. Der Krieg ist zu Ende, Preußen hat alle Ausfuhrverbote aufgehoben, aber in Oesterreich wird das Waffenausfuhrverbot nach wie vor gehandhabt, und noch am 13. März wurde einem Waffensabrikanten in Wien die Verjendung von sage Einer Flinte nach Italien beanständet. Es wurde ihm bedeutet, er müsse sich um die Erlaubniß an das Ministerium des Innern wenden.

Marburger Berichte.

(Schwindel.) Wiederholt ist der Schreiber dieser Zeilen gefragt worden, was es denn mit der „Felicitas“ in Bern für eine Bewandniß habe; die Antwort konnte nicht anders lauten, als: Warnung vor Schwindel. Welch' saubere Vögel sich hinter diesem so verlockend angelegten „Centralbureau“ verborgen, beweist auch folgende Kundmachung der Statthalterei in Prag:

„Ueber das von dem Untersuchungsrichter in Bern in der Schweiz im Wege der Berner Centralpolizei an die k. und k. österreichisch-ungarische Gesandtschaft in der Schweiz gestellte Ansuchen wird in Angelegenheiten des angeblichen Vereines „Felicitas“ Nachstehendes bekannt gegeben: Es besteht in Bern keine Gesellschaft unter dem Namen „Felicitas“, und ist daher auch keine solche von den staatlichen Behörden in der Schweiz anerkannt, beziehungsweise konzeffionirt worden. Ein gewisser Rudolph Faulmann aus Leipzig, der sich in Bern niedergelassen hatte, legte sich die Bezeichnung Centralbureau „Felicitas“ von selbst bei; der angebliche Direktor ist einer seiner Angestellten, Namens Wilhelm Rowitzky aus Brunn. Rudolph Faulmann gerirt ohne Fonds. Die in Aussicht gestellten Pensionen von 600 Reichsthalern, welche hauptsächlich der Bodvogel zur Gewinnung der sogenannten Assistenten gewesen zu sein scheinen, beruhen, sowie die übrigen Honorar-Versprechungen auf hypothetischen Berechnungen. Nachdem aus Anlaß dieser Schwindeleien gegen Faulmann und Genossen bei dem Untersuchungsgerichte in Bern die strafgerichtliche Untersuchung eingeleitet worden ist, so werden die Geschädigten eingeladen, ihre allfälligen Anzeigen mit ihren motivirten Entschädigungs-Anträgen unter genauer Bezeichnung des Namens und Wohnortes, Bezirkes und Landes bis Ende März l. J. entweder unmittelbar dem angeführten Untersuchungsgerichte in Bern zuzusenden oder an die Prager k. k. Polizei-Direktion behufs Einleitung an dieses Untersuchungsgericht zu übergeben.“

(Einbrecher.) Neulich haben unbekannte Thäter in die Pfarrkirche zu Ponigl eingebrochen und 3 fl. aus der Opferkasse, 6 fl. aus einem Verschluß in der Sakristei, und 6 Altartücher gestohlen.

(Todesfall.) Zwischen Pragerhof und Kerschbach fiel am 13. d. M. ein Wächter von einem Bahnwagen herab und blieb augenblicklich todt. Bei einiger Vorsicht des Betreffenden wäre dies Unglück nicht erfolgt.

(Schadenfeuer.) Am 14. März Vormittag 10 Uhr gerieth das Salpetermineralemagazin der Frau Stampfl zu Feistritz bei Umbach in Brand. Dieses Magazin befindet sich mitten zwischen zwei Pulverstampfen, welche dreißig Klafter von einander entfernt sind. Da in jeder Stampfe acht Zentner Pulver lagen, so wuchs die Gefahr von Minute zu Minute. Dem Sohne der Eigenthümerin, Herrn Anton Stampfl und acht Arbeitern verdankt man die Rettung. Mit kaltblütiger Ent-

schlossenheit hing er auf das Dach der einen Stampfe, ein Arbeiter kletterte auf das andere und die übrigen alle trugen Wasser zu. Durch unermüdeliches Begießen der Dächer gelang es, das Weitergreifen der Flammen und damit furchtbare Unglück zu verhüten.

(Evangelische Gemeinde.) Sonntag den 19. März wird die Fastenpredigt Nachmittags 4 Uhr stattfinden.

(Lehrerschule.) Die Direktion der Lehrerschule ist vom Ministerium des Unterrichtes aufgefordert worden, auf einen möglichst zahlreichen Besuch dieser Bildungsanstalt hinzuwirken.

Letzte Post.

Die Regierung hat das Verbot der Waffenausfuhr aufgehoben.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus stellte Julius Schwarz an den Kultusminister die Frage, ob und inwiefern er gegen die Verkündigung der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit das Recht der königlichen Genehmigung geltend machen wolle.

Die eidgenössischen Truppen haben Zürich wieder verlassen.

Eingesandt.

Herrn Alois Hobacher
in Marburg.

Nicht genug, daß Sie sich weder bei mir, noch bei meiner Ehegattin entschuldigt haben

wegen des beschimpfenden Vorwurfs gegen letztere, — Sie haben auch, seitdem Sie von der Unschuld derselben überzeugt sein mußten, dennoch vor Zeugen sich geäußert, daß Sie noch immer Verdacht haben. Diese Behauptung nöthigt mich, Sie gerichtlich zu belangen, um endlich die Ehre meiner Gattin wirksam zu schützen.

Marburg, 16. März 1871.

Franz Kottbauer,
Schlossermeister.

Vom Büchertisch.

„Offenes Bist.“

(Zeitgedichte von Friedrich Krasser, Arzt in Hermannstadt. Hamburg bei Otto Reifner.)

Der Verfasser ist den Lesern der „Freiheit“ rühmlichst bekannt. Das Bündchen Gedichte, welches obigen Titel führt, müssen wir als ein treffliches Erzeugniß der neuesten politischen Poesie begrüßen — der einzigen, die in unseren sturmbelegten Tagen zu gedeihen vermag. Namentlich sind es Fragen der inneren Politik, welche darin zur Behandlung kommen. Der gewaltige, freiheitsliebende Zorn über unser Elend findet in den Gedichten Krassers ebenso Ausdruck, wie der Spott auf die politische Heuchelei, Scheinheiligkeit und Halbheit, die unser öffentliches Leben vergiften und den Aufschwung der Freiheit hemmen.

Wir bedauern, daß der beschränkte Raum uns nicht gestattet, viele Proben mitzutheilen — als Beispiel mögen folgende Zeilen dienen:

Freiheit schrei'n im Chor die Völker,
Freiheit tönt's durch alle Welt —
Schallt's empor zu Himmelhöhen,
Hallt's zurück vom Sternenzelt.
Freiheit singen die Poeten
Im begeisterungsvollen Bahn,
Ja sogar die Herren Minister
Faseln von der freien Bahn.
Freiheit will der Staat, die Kirche,
Freie Konstitution
Schreit der Bürger, schreit der Bauer,
Und „versprochen“ hat's der Thron.
Ja, ein Bureokrat gestand mir,
Daß er neulich hirnverrückt,
Irgend was von Freiheit träumte,
Als ihn Nachts der Alp gedrückt.

D spricht mir nicht von Glücklichen und Frohen,
Der Menschheit große Masse war es nicht —
Es sanken ihre edelsten Heroen
Durch Scheiterhaufen, Kreuz und Hochgericht;
Die Ber'gen aber, die sich wohlgenüthet
Des Lebens freuten, hatten wohl kein Herz,
Sonst hätten Sie gelitten und geblutet
Bei ihrer Brüder ungeheurem Schmerz.

Feuilleton.

Ein Maskenball.

Von
J. Lemme.

(Fortsetzung.)

„Sind auch Schneider hier?“ fragte der Herr von Arnheim den Herrn von Wolfsberg. „Still!“ sagte der kleine Lieutenant; der alte Herr scheint noch mehr zu wissen.“

Der alte Herr wußte in der That noch mehr.

„Und haben Sie ihren Schmutz schon gesehen?“ fuhr er zu den Herren fort, mit denen er leise sprach. „Das kostbare Ohrgehänge! Dieses reiche Armband! Wie die Steine blitzen!“

Hier aber wollte Einer anderer Meinung sein.

„Oh, man hat jetzt viel falsches Gold. Und was die Steine betrifft, so wette ich, daß in diesem Saale mehr nachgemachte, als echte sind.“

„Aber diese sind echt,“ sprach ein Dritter mit der Stimme eines Kenners. „Und das Gold ist vom feinsten.“

Ein Vierter mischte sich in das Gespräch. Auch der würdige alte Ritter mit dem gekrümmten Rücken hatte sich in den Kreis der Bewunderer der schönen Wahrsagerin ziehen lassen.

„Ich kann Sie versichern, meine Herren,“ sagte er, „daß Gold und Steine echt sind.“

„Und woher wißt Ihr das, Herr Ritter? Kennt Ihr die Dame?“

Die Dame nicht, aber die Sachen. Habe ich sie doch selbst gestern Morgen für meine Frau kaufen wollen. Aber sie waren schon verkauft, und habe ich müssen andere nehmen.“

„Ein Jude, der muß es wissen,“ flüsterte Einer dem Zweifler in das Ohr.

„Ja, ja,“ sagte der Zweifler, „und es ist der reiche Rosenstein, der weiß es.“

„Sie zweifeln also nicht mehr?“

„Nein. Aber um so räthselhafter bleibt es mir, wer die Dame sein könnte. Ich kenne doch alle Schönheiten der besseren Gesellschaft hier. Und unsere bessere Gesellschaft hat viele Schönheiten ebene nicht aufzuweisen.“

„Kennt sie denn Niemand?“

„Kein Mensch hat eine Ahnung. Sie war erst so eben gekommen, und zwar ganz allein.“

„Teufel,“ sagte der kleine Herr von Wolfsberg zu Herrn von Arnheim, „jetzt weiß ich, wer sie ist. Es ist die Potocka.“

„Bei Gott! Nur die kann es sein! Aber schweig! Wir behalten es für uns und beobachten weiter.“

Sie schwiegen und beobachteten weiter, und wenn sie auch nur Weniges hörten, so sahen sie doch Manches, was sie nachher zu wichtigen Zeugen für die späteren, folgenschweren Ereignisse des Abends machte. —

Der alte Invalide mit dem Stelzfuß und dem Leierkasten hatte die schöne Wahrsagerin nicht gesehen. Sie war aber hinter ihm, und folgte ihm. Er hatte nur Augen für die eingetretene Familie Rosenstein, die vor ihm war, und in der Familie Rosenstein nur für die Gouvernante, die von Berthold Rosenstein geführt wurde.

Er nahte sich ihr. Sie hatte ihn gesehen, doch achtete sie nicht weiter auf ihn, denn sie hatte keine Ahnung, wer er sei.

Da hörte sie an ihrem Ohre eine bekannte Stimme.

„Marianne!“ flüsterte leise diese Stimme.

Sie fuhr erschrocken auf, ebenso auch an ihrem Arme ihr Begleiter, Berthold Rosenstein.

„Marianne, Sie kennen mich?“ fragte die Stimme.

„Herr —“ Sie sprach doch den Namen Sillen nicht aus — sie konnte sich irren. „Herr Leo!“ sagte sie.

„Marianne, ich muß Sie sprechen! Jetzt! Die Zeit drängt mich. Können Sie mir Ihren Arm geben, den alten, lahmen Invaliden führen?“

Sie wollte zweifelhaft auf ihren Begleiter blicken.

Berthold Rosenstein hatte die Worte des Engländers halb gehört, halb errathen. Er hatte den Arm seiner Begleiterin schon losgelassen und wollte sich zurückziehen.

„Aber Sie bleiben in der Nähe?“ bat sie ihn.

„Wenn Sie es wünschen.“

„Ich bitte Sie darum.“

Sie nahm den Arm des Invaliden. Er ging mit ihr tiefer in das Gewühl des Saales hinein. In dem tiefsten Gewühle wurden sie am wenigsten beobachtet, am wenigsten gehört. Berthold Rosenstein folgte ihnen.

Auch noch Jemand wollte ihnen folgen.

Die schöne Wahrsagerin hatte eben so wenig auf ihre Bewunderer und Triumphgeächte, als der Herr Sillen sie wahrgenommen hatte. Sie mußte ihn an irgend etwas halb, mehr als halb erkannt haben; sie mußte ihrer Sache ganz gewiß sein. Da sah sie die Familie Rosenstein. Diese erkannte sie, wie die Anderen sie erkannten. Sie sah den Invaliden auf die Familie zugehen, sich der Gouvernante nahen, ihr ein Wort ins Ohr flüsteru, sie sah die Gouvernante; sie er-

schrak. Sie erkannte auch den Invaliden ganz

sie hatte keinen Zweifel mehr

Sie wollte ihnen Beiden folgen, als sie tiefer in den Saal hineingingen. Sie wurde jetzt aber durch den Kreis ihrer Bewunderer aufgehalten, da alte wie junge Herren ihre Anbeter gewesen waren.

„Schöne Wahrsagerin, prophezeihen Sie mir mein Geschick.“

Es war ein alter Herr, der darum bat.

„Sie werden der glücklichste Mensch werden.“

antwortete ihm die Wahrsagerin.

„O, schöne Wahrsagerin,“ sagte der alte Herr, „dann müßte ich den Glanz Ihrer Augen schauen.“

„Der Glanz würde Sie verblenden, mein Herr.“

„Aber mich nicht, schöne Wahrsagerin,“ drängte sich ein Anderer vor.

Es war auch ein alter Herr, der Herr David Rosenstein in der Rittermaske.

„Euch, edler Ritter,“ erwiderte ihm die Wahrsagerin, „würde es Cure beiden Augen ganz und gar kosten.“

„Gott's Wunder, wie wäre das möglich?“ meinte der Herr Rosenstein.

„Schaut Euch um, Herr Ritter!“

Er sah sich um. Hinter ihm stand seine Gemahlin. Sie hatte die Hände erhoben, als wenn sie ihm die beiden Augen auskratzen wollte. Der edle Ritter wich entsetzt zurück, und die Anderen lachten.

Die Wahrsagerin wollte entweichen.

Sie hatte die alten Herren von sich abschütteln können; aber sie hatte nicht an zwei junge Lieutenants gedacht.

Die Herren von Arnheim und von Wolfsberg vertraten ihr den Weg.

„Halt! wir müssen unser Schicksal noch von Ihnen erfahren, schöne Wahrsagerin.“

„Ziehen Sie die Handschuhe aus, meine Herren Lieutenants,“ sagte die Dame.

„Aber wir sind ja Mönche, holde Mäcke.“

„Ziehen Sie nur aus, meine Herren!“

„An der rechten oder an der linken Hand?“

„Wer ein Herz hat, zieht den linken Handschuh aus. Bei Anderen ist es gleichgiltig.“

Sie zogen beide den linken Handschuh aus. Der Herr von Arnheim hielt ihr dann seine Hand hin.

Fortsetzung folgt.

Gicht- u. Blutreinigungsthee

von anerkannt ausgezeichneter Wirkung bei Gicht u. Rheumatismus, chron. Hautausschlägen, offenen Wunden etc. hat dieser Thee sowohl durch die überraschenden Erfolge als auch durch seinen billigen Preis alle ähnlichen Erzeugnisse weit überflügelt, so dass er nicht nur in ganz Steiermark, sondern auch in den angränzenden Ländern einen grossen und gewiss auch begründeten Ruf erlangt hat.

R. Mayr's Gliederbalsam.

Zur schnellen Linderung der oft sehr heftigen gichtischen, rheumat. und nervösen Schmerzen ist der Gliederbalsam als Einreibung ein sehr bewährtes und nicht genug zu schätzendes Unterstützungsmittel.

Preis eines Paq. Thees 80 u. 45 kr., einer Flasche Gliederbalsam's 60 kr.

Haupt- und Versendungs-Depot für beide Artikel bei R. Mayr, Apotheker in Gleisdorf bei Graz.

Depot für Graz: Brüder Oberranzmeyer, Droguisten, Herrngasse, sowie bei den Herren: J. Purgleitner, Apotheker „zum Hischen“, und V. Grablowitz, Apotheker „zum Mohren“, Murvorstadt.
Marburg: J. W. König, Apotheker. Bruck a. M. A. Wittmann, — Klagenfurt: A. Beinitz, Apoth. Wien: Pezoldt & Süss.

Ankündigung

In der zweiten Hälfte März gelangt in den Stationen Graz, Marburg, Laibach, Krainburg, Klagenfurt und Leoben eine bedeutende Parthie überzähliger **Militär-Dienstpferde** zum Verkaufe, sowohl einzeln, als in Masse, worauf Kauflustige aufmerksam gemacht werden.

Nähere Details werden die Ankündigungen enthalten.
Vom k. k. General-Kommando in Graz.

Arbeiter und Arbeiterinnen

zu Nähmaschinen werden aufgenommen in der k. k. priv. Schuhwaaren-Fabrik von **H. C. Kleinschuster.**

Beim Gute Jahringhof

sind 15000 Mosler und 4000 schwarze Zimmttraube, 2jähr. Reben à 14 fl. pr. 1000 zu verkaufen. (160)

Zahl 137. 148

Lizitations-Ausschreibung.

Die Umlegung der Straße über den Schusschögel an der St. Georgener Bezirksstrasse 1. Klasse in der Gemeinde Jedlouegg wird mit einem Ausrufspreise von 6910 fl. 2 kr. im Mi-nuendolizitationswege hintangegeben und wird die diesfällige Verhandlung auf **Donnerstag den 6. April l. J. Vormittag 10 Uhr** in der hie-sigen Amtskanzlei anberaumt.

Bei dieser Lizitationsverhandlung werden auch Offerte angenommen, wenn sie vor Beginn der Verhandlung der Lizitationskommission schriftlich, versiegelt und gestempelt übergeben werden und mit dem 5% Badium der Anbotsumme in baarem Gelde, Sparkassbücheln oder in Staats-papieren nach den Kurswerthe versehen sind.

Pläne, Vorausmasse, Kostenüberschläge, dann allgemeine und spezielle Baubedingnisse liegen in der hiesigen Amtskanzlei zur Einsicht auf.

Bezirksausschuss Marburg am 8. März 1871.

Der Obmannstellvertreter:
Heinrich Gasteiger.

Gruppen von beliebten LOSEN

gegen Ratenzahlung für die nächsten Ziehungen,

am 1. & 15. April, 1. & 15. Mai, 1. & 15. Juni.
Gleich nach Ertrag der ersten Rate und während der Abzahlung spielt man

ganz allein auf alle Treffer

der in der Gruppe verzeichneten Lose und erhält diese sukzessive nach den Bestimmungen des Ratenbriefes ausgefolgt.

Man gelangt daher schon während der Abzahlung in den Besitz von Original-Losen.

- Erste Gruppe: Kredit-Los, Ziehung 1. April. Braunschweiger-Los, Ziehung 1. Mai. Rudolph-Los, Ziehung 1. April. Sachsen-Weiningen-Los, Ziehung 1. Juli.
- Zweite Gruppe: vollgezahletes Fr. 400-Türken-Los, Ziehung 1. April. fl. 50-1864er Los, Ziehung 15. April. fl. 50 ung. Prämien-Los, Ziehg. 15. Mai. Stanislan-Los, Ziehung 15. Juni. Reglewich-Los, Ziehung 1. Mai.
- Dritte Gruppe: Fünfstel-1839er Los, Ziehung 1. Juni. fl. 50-1864er Los, Ziehung 15. April. Rudolph-Los, Ziehung 1. April.

Jährlich spielt man in mehr als 12 Ziehungen auf Haupttreffer von über eine Million.

Je eine obiger Gruppen verkaufe ich bei einer ersten Rate von nur fl. 10 und weiteren 26 monatlichen Raten à fl. 10.

Stempel ein- für allemal pr. Gruppe 2 fl. 55 kr.

Alle in Oesterreich existirenden Lose werden sowohl einzeln, als auch in beliebig zusammen-gestellten Gruppen billigt auf Raten verkauft.

Dankhaus Eduard Fürst,
4. März 1871. Wien, Stephansplatz. (139)



Zu verkaufen:

Ein **Cislasten.**
500 Centner **Sen** und **Grummet.**
Auskünfte hierüber werden im Comptoir dieses Blattes ertheilt.

Ein großes Gewölb

mit Portal, nebst Magazin und Keller, für jedes Geschäft geeignet, ist in der Draugasse zu vermieten, sowie mehrere **Wohnungen.** Anzufragen im Hause Nr. 80. (156)

Ordnung der Einsicht für **Geheime Krankheiten** (beide Geschlechter) von **Med. Dr. B. I. S. K. N. Z.** Stadt, Garenengasse 12. Die tägliche Ordination von 11-4 Uhr. Auch wird durch Korrespondenz be-rathet und werden in Medicamenten be-heret (Ebene Hofapothek).

13. sehr vermehrte Auflage 30.000 Exemplare in 800 und Ausgabende bereits ver- rufen

M. Z. I. R. S. K. N. Z. deren Wirkungen und Wirkung. Darunter von Dr. Wisner, 2. p. 30. Medic. Facultät in Wien. 2. p. 30. mit General-Vertheilung. Zu haben in der k. k. General-Vertheilung für

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

heilt brieflich der **Specialarzt** für Epilepsie **Doktor O. Killisch** in **Berlin**, jetzt: Louisenstraße 45. — Bereits über Hundert geheilt. 32

Herrenarzt.

Radikale Heilung und Kräftigung der Brunnensorgane durch den Gebrauch des

Manbarkeits-Extraktes

und der Vegetabilien-Substanz und Pillen des

Dr. Gross.

Durch richtigen Gebrauch dieser Heilmittel wird Leidenden jeden Alters gegen Schwäche der Gesichtsfähigkeit, entspringen durch Selbstbefleckung, Aus-scheidung und Anfechtung, Ausfluss der Harnröhre etc., ohne dass der Patient in seinem Verufe gefehlt wird, unter Garantie nach einer 25jährigen erprobten Kur, schmerzlos sichere Heilung garantiert.

Unter Aufsicht strengster Distretion zu beziehen durch die Ordi-nations- und Heilanstalt des **H. Gross, Dr. der Medizin, der Chirurgie und Geburtshelfer, Wien II., Glockengasse 6.**

Patienten aus der Provinz senden einen ausführlichen Bericht nebst 5 fl. ein (rekommandirt), wo ihnen Medizin und alles Nöthige zugesendet wird. 810

Herrenarzt. **Frauenarzt.**

Für

Einheimische und Fremde

die **grösste** und **bestrenomirteste**

Herrenkleider-Niederlage

von (49)

Alois Rieder

in Marburg,

Ecke der Herren- und Postgasse

Nr. 112.

Winter-Deletot von . fl. 12 bis fl. 50
" Hosen von . " 6 " " 15
Schwere Hosen von . " 7 " " 12
Gilet von " 3 " " 10
Jagd-Röcke von " 5 " " 15
Haveloks von " 18 " " 40
Loden-Guba von " 12 " " 25
Salon-Anzüge von " 24 " " 40

Hauptniederlage von Schlafrocken.

Für Bestellungen ist die reichste Auswahl der neuesten Stoffe am Lager, und wer-den selbe auch prompt ausgeführt.

Eisenbahn-Fahrordnung. Marburg.

Personenzüge.

Von Triest nach Wien:
Ankunft 6 U. 19 M. Früh und 6 U. 55 M. Abends.
Abfahrt 6 U. 31 M. Früh und 7 U. 7 M. Abends.

Von Wien nach Triest:
Ankunft 8 U. 8 M. Früh und 8 U. 41 M. Abends.
Abfahrt 8 U. 20 M. Früh und 8 U. 56 M. Abends.

Sitzzüge.

Von Wien nach Triest:
Ankunft 1 Uhr 59 Min. Nachmittag.
Abfahrt 2 Uhr 2 Min. Nachmittag.

Von Triest nach Wien:
Ankunft 2 Uhr 37 Min. Nachmittag.
Abfahrt 2 Uhr 40 Min. Nachmittag.